Mitteilungen

aus dem Leserkreise

Zur gefälligen Beachtung!

Da es unser ernstes Bestreben ist, den „Courier" so vielseitig und reichhaltig als möglich zu gestalten und unsere Leser über Gebiete zu informieren, die bisher noch etwas stiefmütterlich behandelt worden sind, sehen wir uns gezwungen, den für Korrespondenzen reservierten Platz zu beschneiden. Selbstverständlich finden Mitteilungen nach wie vor im „Courier" bereitwilligst Aufnahme, jedoch möchten wir bitten, dieselben möglichst kurz abzufassen und auf wirkliche Tatsachen zu beschränken. Nur auf diese Weise werden wir im Stande sein, unser Augenmerk und die uns zur Verfügung stehende Zeit mehr auf Nachrichten über Vorgänge in der Welt, die von allgemeinem Interesse sind, zu richten.

Der „Courier" will den an eine moderne, erstklassige Zeitung gestellten Anforderungen in jeder Beziehung gerecht werden und wird mit diesem Bestreben ohne Zweifel bei seinen Lesern den vollsten Beifall finden.

Was den Inhalt der Korrespondenzen anbetrifft, so ist es im Interesse der Allgemeinheit wünschenswert, persönliche Streitigkeiten zu vermeiden. Gerechte Klagen gegen eine Person oder über Verhältnisse in einer Vereinigung oder einer Gemeinde werden wir veröffentlichen, wenn sie sachlich abgefaßt sind.

Ferner weisen wir an dieser Stelle nochmals auf folgende Punkte hin:

Der „Courier" übernimmt keine Verantwortung für Korrespondenzen und Eingesandt.

Nur Korrespondenzen, die mit voller Unterschrift und genauer Angabe des Wohnortes versehen sind, können Aufnahme finden.

Sehr erwünscht sind Berichte über: Saatenstand, Fortschritte in der Ackerboden-Bearbeitung, gemachte oder notwendige Verbesserungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft, Gemeinde- und Vereins-Angelegenheiten und Familienereignisse.

Die Redaktion.

Achtung! Leser! Achtung!

Wir bitten alle unsere Freunde, die Ankündigung der Geschäftsführung auf Seite 3 dieser Nr. links unten, sorgfältig zu lesen und zu beherzigen. Der „Courier" und seine Leser bilden eine große Familie. Mitglieder einer Familie helfen und unterstützen sich gegenseitig. „Der Courier" kämpft für das Wohl der Deutschen, besonders der deutschen Farmer. Deshalb erwarten wir jetzt von unseren Lesern, daß sie Alles tun werden was in ihrer Macht steht, um dem „Courier" in dieser schweren Zeit zu helfen. Jeder lese den Aufruf auf Seite 3 und handele demgemäß sofort.

Unsere Leser und Freunde können uns jetzt ungeheuer viel helfen, indem sie

1. alle Rückstände ihrer Abonnementsgelder bezahlen. (Der gelbe Zettel auf der Zeitung gibt an bis zu welchem Datum dieselbe bezahlt ist).
2. den „Courier" für ein Jahr im Voraus bezahlen, $1.00,
3. das „Extrablatt" für 2 oder 3 Monate bestellen, (nur 25 Cents für den Monat),
4. neue Leser für „Courier" und „Extrablatt" werben,
5. uns Adressen von Deutschen einsenden, die bis jetzt noch nicht Leser unserer Ausgaben sind.
6. bei Bestellungen und Einkäufen stets auf den „Courier" hinweisen.

Gerade der letzte Punkt ist von großer Wichtigkeit. Die Hauptteinnahmequelle einer Zeitung sind die Inserate. Wenn nun unsere Leser bei jeder Anfrage, jeder Bestellung und jedem Einkauf auf den „Courier" hinweisen, so wird uns dadurch in außerordentlicher Weise geholfen. Wir bitten unsere Leser bei Bestellungen von Katalogen und Waren, sowie bei allen Einkäufen stets zu bemerken, daß sie die Annonce im „Courier" gelesen haben.

In der Erwartung, daß unser Appell willige Hörer und eine recht sorgliche Beachtung finden wird, verbleiben wir mit treu deutschem Gruß

Die Geschäftsführung
des „Courier."

Helft jetzt Eurer deutschen Zeitung, damit die Zeitung auch Euch wieder helfen und weiter für das Deutschtum kämpfen kann!

Aus Saskatchewan

Blain Lake. — Die Dreschzeit ist beinahe beendet. Wenn es nicht so oft geregnet hätte, wäre man schon früher fertig geworden. Der Regen hat auch der Qualität des Weizens ziemlich geschadet und infolgedessen auch dem Preise. Wir müssen aber zufrieden sein mit dem Preis, den wir für unsere Farmartikel erhalten, denn wir müssen immer bedenken, daß uns noch schwere Zeiten bevor stehen.

In unserem kleinen Städtchen Blain Lake ging es immer hübsch ruhig zu, solange noch kein Saloon da war, aber jetzt muß man oft Streitigkeiten und Schimpfreden mitanhören. Wir sollten doch so etwas nicht tun, sondern immer bedenken, daß wir Christen und anständige Menschen sein wollen. Laßt uns immer daran denken, daß wir erst in der anderen Welt gerichtet werden und streben wir darnach würdig vor dem Richterstuhl des Herrn zu erscheinen.

Mit Gruß an alle Leser

P. S. Dueck.

Waldheim, 3. Sept. — Die Dreschzeit gehört nunmehr der Vergangenheit an. Der Ertrag ist leider an Stellen sehr schwach gewesen. Drei bis 15 Buschel sind die Erträge, welche wir von den meisten Ländereien erhalten haben. Auch der Preis für Weizen ist nicht so schön, wie es sich die meisten vorstellen.

Herr A. P. Kröker hat seine Farm an Herrn F. F. Siemens gegen ein Stevens Auto verhandelt.

Peter Heppners sind nach Manitoba zum Besuch von Freunden abgereist.

Wilhelm Bergens und Peter Dörksens sind auf Besuch bei Peter Bergens.

Herr Peter J. Bergen hat die Agentur für Rawleigh Medicine übernommen.

Herr B. P. Kröker hat sein Land an Aron H. Adrian verkauft.

Plötzlich starb beim Rasieren am Sonntag Herr A. Lean von Rosthern.

Der Schullehrer von Heidelberg ist plötzlich schwer erkrankt und man zweifelt an seinem Aufkommen.

Peter Teichröb hat für $200 ein Pferd von D. D. Epp gekauft.

Weiterhin möchte noch berichten, daß unsere Bahn von hier aus weiter gebaut werden soll.

Mit bestem Gruß verbleibe ich wie immer

Der kleine Beobachter.

Grenfell, im Oktober. — Da von hier wenig im „Courier" zu lesen ist, will ich mal ein paar Zeilen veröffentlichen.

Das Dreschen ist beinahe vorüber. Der Ertrag war sehr verschieden. Weizen ergab 15 bis 24 Buschel per Acker, Hafer von 20 bis 32 Buschel. Gerste ungefähr dasselbe. Da die Preise jedoch gut sind, sind die Farmer auch damit zufrieden.

In der Stadt gehen die Geschäfte jetzt gut, da ziemlich viel Getreide auf den Markt gebracht wird.

Will noch berichten, daß die Gemeinde Grenfell vorige Woche wieder einen Pastor, Herrn Pastor Keiser aus Arcola, bekommen hat.

Mit Gruß

F. Stadel.

(Wir danken vielmals für Uebersendung der Namen. — D. Red.)

Aus Ontario

Conestogo, Ont. Anfangs Okt. — Wir haben schon seit einem Monat die Diphteritis im Städtchen. Ein Mädchen von Heinrich H. Dahmer u. Frau starb daran, und andere sind bis jetzt genesen. Familien von M. C. Stroh und Amos Esch waren unter Quarantäne, welche aufgehoben wurde, und jetzt ist sie neu in der Familie von Henry W. Ebel aufgetreten.

Pastor H. P. Hansen ist von einer Reise nach Cohacton, N. Y. zurückgekehrt, woselbst er seine frühere Gemeinde besuchte. Während seiner Abwesenheit predigte Studiosus Adalbert Goos vom Waterloo Seminar, in sehr fähiger Weise in Deutsch und in englischer Sprache. Herr Goos ist wieder nach Waterloo abgereist, nachdem er kurze Zeit bei Verwandten hier zugebracht, um dort seine Studien wieder aufzunehmen. Das Seminar wurde am Mittwoch wieder eröffnet für das laufende Schuljahr, mit einer größeren Klasse als im verflossenen Jahre. Auch fand da am selben Abend die Installation des neu sich angelangten neuen Professoren P. Laury statt.

Am Mittwoch wurden Isaac Holle und Frau durch die Geburt eines Sohnes höchst erfreut.

Am Dienstag starb in Dorking (nahe hier) F. Holzschuh im Alter von 66 Jahren. Die Beerdigung fand am Samstag in Hessou statt.

Am Donnerstag verunglückte bei West Montrose Frau Menno Snider und deren Tochter, indem durch das Heranahen eines Hundes das Pferd wild wurde, sodaß es über eine Fenz sprang und die Insassen aus dem Buggy warf, wobei Frau Snider schwere Verletzungen davontrug und die Tochter ein Bein und einen Arm brach.

Bauern sind jetzt fleißig Aepfel, Kartoffeln und andere Wurzelfrüchte einzuheimsen. Aepfel gibt es viel; Kartoffeln auch, und was andere Früchte anbetrifft, werden die auch reichlich ausfallen.

Wir haben seit einer Woche das schönste Herbstwetter (ja beinahe Sommerhitze), es ist für den Landmann jedoch ein wenig trocken.

Die vielen Deutschen hier haben die Kriegsgespräche aufgenommen, und es bildet beinahe das einzige Gespräch auf der Straße. Die Deutschen hier sind friedlich gesinnt und wissen sich meistens unter der Landestreue zu stellen.

Mit Gruß

N. . . S. . .

(Ihre letzte Korrespondenz ist bei uns nicht eingetroffen, da wir sie sonst veröffentlicht hätten. Wir bedauern dies sehr, aber, wie gesagt, es war nicht unsere Schuld. — D. Red.)

Aus den Ver. Staaten

Bilder aus der Mission.

44 Calaveras Street,
Pasadena, Cal.

Prächtig erstrahlte der junge Morgen in seiner taufrischen Schönheit, als ich lieben Freunden in Escondido Lebewohl sagte. Seit jenen schönen Tagen habe ich sie nicht wieder gesehen. Wie wunderbar werden unsere Schritte von der Vorsehung gelenkt. Man lernt Menschen kennen, lieben, man erwirbt Freunde und Feinde, und bekommt einen großen Bekanntenkreis. Da fegen die Lebensstürme über uns hin und in alle vier Winde sind Freunde und Feind zerstoben.

Wie ergreift es das Herz, wenn man dann nach jahrzehntelanger, oft recht mühsamer Wanderung auf den verschlungenen Pfaden dieses Lebens einen Freund trifft aus alter Zeit, dem man warm die Hand drücken kann, von dem man ein herzliches „Mit Gott! Auf Wiedersehn!" vernimmt, — und jeder zieht seine Straße weiter und gar vielleicht auf Nimmerwiedersehn.

Es war ein schöner Morgen, aber ihm folgte ein schwüler Tag. Die Straßen entlang dem Ozean reiste es sich schön, die Seebrise wirkte kühlend, die blendende Sonne hatten wir im Rücken. Aber, — als wir die Küste verließen und der Zug landeinwärts rollte, da merkten wir alle, daß die Sonne an dem Tage ein Uebriges tat, die Erde zu erwärmen. Es war heiß, so heiß wie im Ofen und in dem Eisenbahnwagen fühlte man wie auf einer Bratpfanne.

Ein heißer Wind blies aus der Wüste, heiß und trocken; senkrecht fielen die Strahlen der Sonne auf die glühende Landschaft herab, kein Wölklein trübte den bleiernen Himmel. Ob eine Reise unter solchen klimatischen Verhältnissen „zauberhaft schön" ist, will ich nicht behaupten, aber sie ist wenigstens interessant. Nie werde ich diese Reise vergessen; die Menschen gebärdeten sich mitunter wie toll, dann ließen sie sich apathisch in eine Ecke nieder, schlossen die Augen und öffneten den Mund und gappten nach Luft. Manche tranken ohne Unterbrechung Eiswasser. In aller Stille bat ich den lieben Gott, mir soviel Widerstandskraft zu geben, daß ich wenigstens in anständiger Weise des Tages Hitze ertragen möchte.

Viele Hunderte, ja Tausende Hühner und zahme Hasen, die hier allgemein gezogen werden, sind an diesem Tage der Hitze erlegen.

Als ich abends heimkam war die Hitze gebrochen, ein kühler Zugwind rauschte durch unsere Orangen und nichts erinnerte mehr, an die Beschwerden des Tages. Nie ist's hier am Abend heiß wie im Osten und Norden, nie ists im Schatten eines Baumes so heiß, daß man unangenehm fühlt. Jeder der in Californien gewesen, d. h. im südlichen Teil, wundert sich, wie selbst am heißesten Mittag der Schatten kühlend auf den erhitzten Menschen wirkt.

Zuhause angekommen, fand ich einen Brief vor von dem Superintendenten des California-Distrikts der Deutschen Methodisten. Er kam eben von der jährlichen Konferenz und hatte mir Mitteilungen zu machen.

Am nächsten Tage ging ich hin und verpahrt, daß man eine Aenderung bezüglich meines Arbeitsfeldes getroffen habe und ich sei ersucht, die Immanuels-Mission im Süden von Los Angeles zu übernehmen. Auf die Frage, ob ich dazu willig sei, sagte ich mit gepreßtem Herzen „ja", und verabschiedete mich für einige Stunden.

Ich hatte meine Fassung ob dieser Aenderung gänzlich verloren und ich mußte allein sein, allein mit Gott, denn nur er allein hatte Verständnis für den heißen Kampf, in den ich hineingekommen war durch diese neue Bestimmung.

Mit wogenden Gefühlen eilte ich durch die Straßen. Nach einer Stunde hatte ich die Stadt im Rücken. Ich war auf freiem Lande, keine Menschen lärmten, das Gewühl der Großstadt lag hinter mir. Hier konnte man ruhiger denken und vor allem — stille werden. Hier lernte ich Fanny Crosby kennen, wenn sie singt:

Sei stille, sei stille, wie heilig der Ort!
Die Pforte des Himmels erschließt sich dir dort.
Sprich leise, sprich leise, der Himmel ist nah,
Sprich leise, horch leise, Dein Heiland ist da.

Und es wurde stille in mir, wie es stille um mich her war. Die Wellen der Aufregung legten sich, ich lernte mich fügen. Wenn auch keine Begeisterung mich erfaßte für die Arbeit in der Immanuels-Mission, so zogen doch diese Gedanken durch meinen Sinn: Vielleicht ist's nicht eine Tabarhöh', noch heißestes Schlachtgewühl, nicht schwerster Leiden Gethsemann, wo Jesus mich haben will. Doch wohin sein Wort mich rufen mag: „Ich weiß, daß er selig erfüllt, was er mir verheißen, und ich sag' getrost: „Ich gehe, wohin Herr, Du willst. Ich gehe, wohin Du mich haben willst, will zeugen von Dir ohne Scheu, und was Du, Herr, willst, daß ich's auch, sei!"

Zu Abendbrot war ich wieder im Hause des lieben Superintendenten und als ich dasselbe verließ und auf dem Heimwege nach dem schönen Pasadena war, da sah ich im Geiste ein nettes Kirchlein, und auf den zwei Reihen Bänken liebe Leute. Im Geiste hörte ich den rauschenden Gesang meiner Gemeinde und im Herzen fühlte ich eine Sehnsucht nach dem Norden und durch mein Gehirn ging die Frage: Warum, Herr, kann ich nicht lieber den Leuten in Hague Dein Wort predigen, statt in der Immanuelsmission? Aber keine Antwort unterbrach die Stille der Nacht; viele Sterne fielen vom Himmelsdome. „O Menschenherz, gieb Dich zufrieden, auch Du, auch Du wirst schlafen geh'n."

Die Immanuelsmission liegt in einem Teile der Stadt, wo hauptsächlich die Arbeiterklasse ihr Quartier hat. Ein großer Prozentsatz dieser Klasse ist deutsch. Vor sieben Jahren wurde die Mission eröffnet und hatte in dieser ganzen Zeit fast keinen sichtbaren Erfolg erzielt. Drei alte Pastoren und ein jüngerer hatten keine Mühe gescheut, den Leuten die Wichtigkeit des Heiles in Jesu ans Herz zu legen, aber die Sache wollte nicht ziehen.

Die Glieder der deutschen Kirchen wußten es alle: in der Immanuelsmission ist nicht viel los! Die Leute, denen die Mission dienen will, sagten: mit der Geschichte wird es nichts. So lag eine lähmende Schwüle auf dem Werk und niemand erwartete etwas von der Arbeit.

Es sind vor einigen Jahren Mißgriffe gemacht worden und es scheint, die Folgen bleiben zum Unsegen der Mission. Daß es mir eine große Ueberwindung kostete bezüglich dieses Feldes zu sagen: „Ich gehe, wohin, Herr, Du willst!" wird jeder verstehen, der in der Mission tätig gewesen ist. Doch ich hatte „Ja" gesagt und es sollte dabei bleiben, obwohl nur für ein Jahr.

Der nächste Sonntag kam und ich mußte an die Arbeit. Um 7 Uhr verließ ich mein Heim und nach zwei Stunden Fahrt trat ich in die Missionskapelle. Nach und nach fanden sich 20 Kinder ein zur Sonntagschule. Nach Schluß derselben gingen auf bis auf 2 heim, keiner ließ sich bereden zu bleiben. Das sei immer so gewesen, hieß es. Mittlerweile waren noch 4 Erwachsene hinzugekommen und der Gottesdienst begann und schloß mit diesen 6 Menschen. Wir hatten eine Segensstunde, denn wenn eine Versammlung so klein ist, da ringt man förmlich um Segen und derselbe kommt oft in größerem Maße, als es in großen Kreisen der Fall ist.

Daß ich durch diese erste Versammlung besonders ermutigt wurde, kann ich nicht sagen. Solches sagte ich auch dem Superintendenten, wohin ich zu Mittag eingeladen war. Derselbe hielt die Sache für nicht so hoffnungslos wie viele andere und um mich für die Arbeit zu erwärmen, erbot er sich, mit mir zusammen den Abendgottesdienst zu leiten.

Wir brachen schon früh auf, denn wir hatten über zwei Meilen zu gehen. In der Mission angekommen machten wir Licht, rückten die Stühle zurecht und warteten auf die Versammlung. Wo sieben Jahre lang gearbeitet worden sei, sollte es doch nicht so schwer sein, eine Versammlung zu bekommen.

Es dauerte auch nicht lange und eine alte Mutter kam hereingehumpelt. Bevor sie Platz nahm, hatte sie uns schon erzählt, ihr Vater sei zu Napoleons Zeit Lehrer gewesen und sei so „smart" gewesen, daß er schon habe Kinder taufen können, wenn der Pastor auf Reisen fortgewesen und — das Kind habe sterben wollen. Während dem kam eine zweite Frau und wir hatten auf mehr. Als halb acht Uhr war, sagt der Superintendent (ihm unterstehen 21 Gemeinden): Br. Bahnmann, es scheint, wir bekommen nur eine kleine Versammlung. Mir schien es auch so; dann aber wurde es uns zur Gewißheit, denn keiner kam mehr. Somit waren zwei Zuhörer und zwei Prediger da und der Gottesdienst begann. Wir sangen, beteten, lasen Gottes Wort, sangen noch einmal und dann hielten wir jeder eine Predigt. Was der Inhalt der ersten Predigt war, habe ich vergessen; nur soviel weiß ich, daß sie mich aufmuntern sollte zu froher Arbeit. Dann ging ich hinter die Kanzel. Die zwei Frauen saßen im leeren Kirchenschiff vor mir und sahen im bleichen Gaslicht aus wie zwei in der weiten Welt verlorene Punkte. Ich sprach über den 23. Psalm und als ich fertig war, hatte ich nicht nur die großen sechs Segnungen hervorgehoben, die denen zu teil werden, denen der Herr „der gute Hirte" ist, sondern ich war zu der großen, klaren Ueberzeugung gekommen, daß ich dieser Segnungen ganz besonders bedürftig sei, wenn ich an mir selbst samt der Mission nicht verzweifeln solle. Ob irgend jemand jenen Abend einen Segen von meiner Predigt hatte, weiß ich nicht; doch ich selbst erfaßte die Hand des guten Hirten fester als bisher und gewann die frohe Zuversicht: Er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens Willen!

So schloß der erste Sonntag in der Mission doch mit einem Segen von Oben. Als ich dann durch Nacht und Nebel mit der „Short line" heimwärts raste, gab es selbstverständig Rückblicke und stille Betrachtungen. Das Ergebnis derselben war die Erkenntnis, daß es in der Immanuels-Mission wohl für mich ein Jahr Hochschularbeit geben würde, in der Schule des guten Hirten. Doch hierüber später.

Ob ich jede Woche Zeit finde zum Schreiben ist nicht sicher. Im Laufe des letzten Monats bin ich in Fresno, Stockton, San Francisco, Paso Robles und anderen Orten gewesen; habe zwei lange Reisen gemacht und hoffentlich werden vor diesen Reisen manche Bilder meinen lieben Freunden willkommen sein. Mittlerweile freundliche Grüße

N. W. Bahnmann.

Schwarzfelds
Zehnte Ave., Regina

Verkaufen 50 Kisten feine Ontario-

Aepfel

Beste Qualität garantiert.

Gute Koch- und Eßäpfel, regulärer Wert per Kiste $2.35, am Eröffnungstage Freitag den 16. Oktober, nur eine volle Kiste an jeden Kunden für nur..... $1.39

Sehen Sie Rückseite für andere Bargains.

Schwarzfelds
Zehnte Ave., Regina

Heldenmut

Berlin, über London. — Generalmajor Freiherr von der Horst, der Kommandeur der 20. Infanterie-Brigade, ist, wie amtlich bekannt gegeben wurde, am 28. September gefallen, als er seine Truppen im Kampfe anführte. Er war kürzlich wegen seiner Tapferkeit im Felde mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden.

Der Korrespondent der „Associerten Presse" erfuhr in Metz vom Adjutanten des Prinzen Oskar, des fünften Sohnes des Kaisers, daß der Prinz am 24. September bei Verdun sein Regiment in einen äußerst verzweifelten Kampfe anführte. Die Franzosen, darunter Turko-Scharfschützen, auf Bäumen postirt, nahmen besonders die Offiziere auf's Korn, von denen so viele niedergeschossen wurden, daß die Kompagnien während des heißesten Kampfes von Sergeanten geführt wurden. Prinz Oskar führte die Kolonne, und mit lauter Stimme kommandirend stürmte er zum Angriffe vor, welcher auch mit Erfolg gekrönt war. Die Aufregung übermannte ihn aber nach dem erfochtenen Siege und er wurde von akutem Herzkrampf befallen, der zum Theil auch den Strapazen der vorhergehenden Tage zuzuschreiben war. Die Aerzte sandten ihn nach Metz, wo ihm das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen wurde. Er sprang aus dem Bette, als er die Mitteilung erhielt, und rief: „Ich bin wieder gesund". Da kein Eisernes Kreuz zur Verfügung war, gab ihm General von Strantz das seinige, das er 1870 erhalten hatte. Der Prinz erholt sich rasch.

Bravour preußischer Gardetruppen

London. — Der Pariser Korrespondent des Londoner Blattes „Daily Mail" bringt folgenden Bericht:

„Hier werden Einzelheiten bekannt, wie sie bei einem Kampfe bei Suippes im französischen Departement Marne vor 14 Tagen preußische Gardetruppen mit wunderbarer Bravour geschlagen haben. Die Deutschen hatten versucht, die Bahnlinie zwischen Reims und Verdun zu durchbrechen, erreichten aber ihr Ziel nicht und mußten, auf beiden Seiten von französischer Kavallerie und Artillerie bedrängt, zurück. Während die Hauptmasse der Deutschen dieser Rückzug bewerkstelligte, warf sich mit dem Mute der Verzweiflung ein Regiment preußischer Garden gegen anstürmende französische Reiter.

Nicht einmal, nein, fünfmal ging diese Garde vor, bis schließlich nur noch 100 Mann übrig waren, die sich um die Fahne gruppirten. Sie mußten sich ergeben, und dann erst sahen die Franzosen, daß auch diese letzten Hundert fast bis auf den letzten Mann verwundet waren. In diesem Gefecht sollen die Deutschen 3000 Mann verloren haben."

Heldenstück deutscher Offiziere.

Berlin, über den Haag und London. — Zwei deutsche Offiziere vom 24. Pionierbataillon vollbrachten eine kühne Tat, indem sie eine Eisenbahn, auf welcher die Franzosen nötigst gebrauchte Munition und Verstärkungen transportirten, um länger gegen die Deutschen Stand halten zu können, zerstörten. Die beiden Offiziere durchschwammen die Maas, und es gelang ihnen, durch Sümpfe und Kanäle durch die französischen Linien zu gelangen. Sie kamen durch die Vorposten und Biwaks und langten schließlich am Bahndamme an, welchen sie mit Dynamit sprengten. Dann schnitten sie die unterirdische Telegraphenleitung ab und kehrten nach manchen Fährnissen wohlbehalten wieder in ihre Reihen zurück.

Unmöglich

Stellvertretender Reichskanzler erklärt, Deutschland könne nicht ausgehungert werden.

Berlin, über den Haag und London. — Nach Ansicht des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern und jetzigen stellvertretenden Reichskanzlers Clemens Delbrück, ist Deutschland wirtschaftlich und finanziell so gestellt, daß es den Krieg erfolgreich zu Ende führen kann. Das Land kann nicht ausgehungert werden, erklärte der stellvertretende Reichskanzler in einem längeren Interview.

Obwohl 5,000,000 bis 6,000,000 Mann im Feld stünden, nehme die Arbeitslosigkeit stetig ab. In vielen Industriezweigen würde infolge von Kriegsaufträgen „Ueberzeit" gearbeitet, außerdem seien Maßnahmen getroffen, um die Arbeitskräfte der brachliegenden Zweige den geschäftigeren zuzuteilen, sodaß die Zahl der Arbeitslosen augenblicklich nur 6 bis 7 Prozent der Arbeiterschaft des Landes betrage.

Des weiteren seien Schritte eingeleitet, die Finanzen und den Kredit von Handel und Industrie den Kriegszeiten anzupassen, was sich so erfolgreich erwiesen habe, daß es unzweifelhaft während des ganzen Krieges nicht nötig werden würde, ein allgemeines Moratorium anzuordnen. Dadurch würde die Lage Deutschlands nach Beendigung des Krieges eine weit günstigere sein, als die derjenigen Staaten, deren Industrieleben von einem Moratorium betroffen ist.

Herr Delbrück weist besonders auf die einstimmige Demonstration von Vertretern der Arbeit, des Ackerbaus, des Handels und der Industrie am 28. September hin, ferner auf den festen Entschluß des deutschen Volkes, den Krieg erfolgreich zu Ende zu führen und betonte, dies sei nicht Großtuerei, sondern die Folge des das Land beseelenden Geistes und der Bereitschaft. Die dem Krieg unmittelbar vorangegangene Geldkrise sei schnell und vollständig überwunden und jetzt seien Umlaufsmittel in Menge vorhanden.

Segensreiche Tätigkeit des Reichs-Arbeitsbureaus.

Durch die Schaffung eines Reichsarbeitsbureaus, sagte Herr Delbrück weiter, seien genügend Arbeiter zur Einbringung der Ernte des Landes erlangt worden. Man habe Arbeit und Arbeiter zusammengebracht. Das Gleiche gelte von der Gruben- und Rheder-Industrie. In der Textil-Industrie habe man die Arbeitszeit verkürzt, obwohl die Gewerkschaftsverbände wirksame Hilfe geleistet haben. Man habe Leute ausgesucht, welche sich für eine spezielle Arbeit eigneten, und so sei es gekommen, daß z. B. von 16,000 Mann, die bei Ausbruchs des 16,000 Mann, die bei Ausbruch des Krieges nach Ostpreußen geschickt wurden, um beim Ausbau der Befestigungen behilflich zu sein, nicht ein einziger sich als untauglich erwiesen habe.

„Hinter den kämpfenden Armeen", führte der stellvertretende Reichskanzler aus, „muß ein zufriedenes Volk stehen. Die Gemeinwesen müssen Schritte ergreifen, um die Einwohnerschaft trotz des Krieges in Arbeit zu halten, um Not und Elend abzuwenden; sie müssen öffentliche Bauten in Angriff nehmen, wie den Bau von Eisenbahnen, Kanälen und die Trockenlegung von morastigen Komplexen. Die letztere Arbeit ist von den Staaten in Angriff genommen, in denen sich Sümpfe befinden, und das Jahr 1915 wird dort blühende Felder bringen.

„Die Hartkohlen-Industrie genügt den Anforderungen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und mehrerer neutraler Staaten. Der Betrieb anderer Industrien, natürlicher Weltmonopole, wie die Erzeugung von Farbstoffen und Kali, wird von den neutralen Staaten bedingt, und ich nehme an, daß diese Staaten diese Produkte auch während des Krieges ankaufen werden."

Betreffs der Rohstoffe herrschten gewisse Schwierigkeiten, doch habe ein Ueberschlag der vorhandenen Rohmaterialien bei Ausbruch des Krieges ergeben, da deß Vorrat ein größerer sei, als man angenommen hatte, und gewisse Produkte seien in erheblichen Quantitäten von Ländern erlangt worden, die von den Deutschen besetzt sind. Diese Stoffe würden in den benötigten Quantitäten zuständigen Industrien überwiesen.

Genügend Lebensmittel vorhanden.

Nachdem Herr Delbrück geschildert, wie Kartoffel nach amerikanischen Muster in Mehl verwandelt würden, das für die Herstellung von Brot und Futter verwendet werden kann, erklärte er, Deutschland habe jetzt genügend Lebensmittel bis zur nächsten Ernte an Land und könne nicht ausgehungert werden. Der Zuckervorrat sei so groß, daß im kommenden Jahre auf den Zuckerrüben-Feldern Produkte gezogen werden könnten, die nicht in so reichem Maße vorhanden seien.

Die Lage, betonte Herr Delbrück, sei der zentralisierten Organisation Deutschlands, auf wirtschaftlichem sowohl wie auf politischem Gebiete, zu verdanken. Wo immer Schritte in irgend einer Industriebranche nötig waren, brauchte er sich nur an die kleine Gruppe der Interessenten des betreffenden Zweiges zu wenden und die Angelegenheit zu besprechen, wissend, daß deren Entscheidung für die ganze Industrie bindend sei.

„Kurzum", schloß Herr Delbrück, wir sehen dem Gang der Dinge ruhig und zuversichtlich entgegen. Ich bin seit neun Jahren Staatsminister und mit den wirtschaftlichen und moralischen Kräften meines Landes wohlvertraut. Ich bin der Ansicht, daß wir diesen uns aufgezwungenen Krieg auch in wirtschaftlichem Sinne erfolgreich zu Ende führen können."

— Suggestion. Offizier: „Was haben Sie mit dem Verwundeten getan?"

Sanitätssoldat: „Ich habe ihm einen Schluck Schnaps zur Stärkung gegeben."

Offizier: „Gut! Aber wenn Sie nun keinen Schnaps gehabt hätten?"

Sanitätssoldat: „Dann hätte ich ihm einen versprochen!"

Jährliche Weihnachts-Exkursionen
mit der
Wahl der Routen — CANADIAN NORTHERN — Fünf Monate gültig
Ermäßigte Fahrpreise
nach
Atlantischen Häfen
Verbindung mit Fahrgästen nach der
Alten Heimat
Täglich: 7. Nov. bis 31. Dez.
Volle Informationen können erhalten werden auf Anfragen bei irgend einem Canadian Northern Agenten oder von
A. T. DANIEL, City Ticket Agent
1776 Scarth Straße Phone 3065 Regina, Sask.